



Orte

Berlins Underground zeigt sich an vielen Orten: in U-Bahnhöfen, bei Hackertreffs und neuerdings auch als Touristenattraktion



Spielplan Berlin

U-BAHNHÖFE Nachts wird der Bahnsteig zur Bühne, die U-Bahn zum Countdown, die Passanten werden zu Darstellern. Drei Minuten Schönleinstraße

Die U-Bahn-Linien durchziehen Berlin wie Adern unseren Körper. Im schnellen Takt fahren Menschenmassen durch den Untergrund, steigen ein und steigen aus, beleben die Stadt. Doch in den Tiefen der Hauptstadt existiert auch eine Underground-Szene, die sich nicht dem schnellen Puls der Großstadt anpasst. Stille Bahnhöfe und leere Gleise locken Jugendliche, Touristen und Künstler.

Durch die kahle U-Bahn-Station an der Schönleinstraße schallt in der Nacht lautes Geräusch. Im Hintergrund ertönt Gesang, Menschen applaudieren und jubeln. Doch die Geräusche verstummen, sobald die U-Bahn einfährt. Diese Szene wiederholt sich alle paar Minuten. „So ist das Spiel hier im Untergrund, kurzlebig, aber gut“, erklärt der Gastgeber, der eine kleine Bühne mit roten Vorhängen zwischen den Gleisen aufgestellt hat. Seinen Namen möchte der Initiator mit bunter Mütze und Krawatte nicht verraten. In der Underground-Szene ist er jedoch als Ferkel Johnson bekannt.

Sein Spiel ist leicht zu erklären: Jeder Besucher darf ein Kunststück vorführen, ob Theater, Musik oder Gymnastik. Einzige Regel, sobald die U-Bahn einfährt, ist die Showeinlage vor-

bei. Maximal drei Minuten Zeit hat jeder Teilnehmer für seinen spontanen Auftritt. „Berlin ist ein Spielplan, und der Untergrund ist die Bühne“, erklärt Johnson die Idee. Eine Genehmigung hat der junge Mann nicht, aber darin bestehe ja der Reiz.

Die Passanten tummeln sich zwischen den Gleisen, der Bahnsteig wird immer schmaler. Die vorbeifahrenden U-Bahnen müssen mittlerweile abbremsen, um niemanden zu gefährden. Die aussteigenden Gäste kämpfen sich durch die Masse zum Ausgang. Mit so vielen Zuschauern hat Ferkel Johnson nicht gerechnet. Zwischenzeitlich schaut er zu den Ausgängen. „Es kann jederzeit jemand kommen, der den Spaß beendet“, erzählt er. Kurz vor Mitternacht ist die Stimmung in den Tiefen der Schönleinstraße auf dem Höhepunkt. Johnson ist mit seiner Show zufrieden und heitert seine Gäste auf. „Wer ist der Nächste?“, fragt er ins Mikrofon. Eine halbe Stunde später lösen Mitarbeiter der BVG die Attraktion auf, die Gefahr, auf die Gleise zu fallen, ist zu groß. Das Publikum verlässt den Untergrund, die Show ist beendet. Ferkel Johnson räumt schnell seine Sachen zusammen – in ein paar Wochen kommt er wieder.

LAURA DIAZ

Schnittstelle statt Untergrund

CHAOS COMPUTER CLUB In Robin-Hood-Manier werden Daten geteilt und Gleichgesinnte gesucht. Der Gesellschaft wird damit ein Gefallen getan

Klingeln. Einmal, zweimal, dreimal. Niemand öffnet die Eingangstür zum Altbau, in dem sich der Clubtreffpunkt des Chaos Computer Clubs (CCC) befindet. Der Eingang zum sogenannten Hackerwohnzimmer liegt in einer unscheinbaren Seitenstraße in Berlin-Mitte.

Der CCC ist eine Gruppe von Computerenthusiasten und verortet sich selbst nicht im Bereich Underground, sondern präsentiert sich der Öffentlichkeit als Schnittstelle zwischen Technologie und Gesellschaft. Trotzdem hat es etwas Anrüchiges, wenn man die Berliner „Dezentralen“ – so nennen die Mitglieder ihre Treffpunkte – betritt. Die Räume sind abgedunkelt, und der Konferenztisch mit mehr als einem Dutzend Stühlen rundherum zeigt, dass am Vortag viel gearbeitet wurde. Die drei anwesenden Mitglieder wollen mit niemandem reden; schon gar nicht mit der Presse. „Wir sind Hacker. Man ist hier, um sich mit Gleichgesinnten auszutauschen und seine Ruhe zu haben“, sagt einer von ihnen. Ungeduldig verweist er auf die offizielle Pressestelle. So schnell, wie man drinnen ist, ist man also als Nichtnerd wieder draußen.

Die Welt der Hacker ist eine Welt voller Missverständnisse. Die Hacker des CCC haben es sich seit der Gründung 1981 zur Aufgabe gemacht, digitale und elektronische Geräte wie Programme auf Schwachstellen und Fehler zu überprüfen. Mittlerweile hat der CCC in Deutschland 3.500 Mitglieder.

Die Pressestelle des CCC reagiert schnell auf Anfragen, und das ohne Rücksicht auf die Tageszeit: Treffen um 22 Uhr mit „Erdgeist“ in der BöseBubenBar. Das Hackerklischee – lange, fettige Haare, lockere Kleidung – erfüllt Erdgeist nicht im Geringsten. Stattdessen sitzt da ein adrettter Mittdreißiger mit nervösem Blick und beiger Mütze. Er ist ein offizieller Sprecher des Vereins.

Der CCC sei kein Repräsentant für irgendetwas, sondern ein parteiloser Vermittler, erklärt Erdgeist. „Wir teilen das bedingungslose Vertrauen nicht, das die Bevölkerung in die Technik hat. Wir probieren viel aus. Wenn man zum Beispiel einzeln nichtssagende Benutzerdaten eines Handys genau analysiert, bekommt man ein komplettes Persönlichkeitsbild eines Menschen. Das haben wir mit zwei Mobiltelefonen getestet“, sagt er. „Wir sind Vorreiter. Dass da sich nicht immer alles nach dem Gesetz richtet, ist klar. Vor einigen Jahren war es verboten, ein anderes Modem als das der Post zu verwenden. Auch das hat sich verändert“, sagt Erdgeist.

Wie es mit dem Cyberspace weitergeht? „Momentan macht die erste Generation mit sozialen Netzwerken Erfahrungen. Klar, dass da auch Fehler gemacht werden. In den nächsten Jahren werden Institutionen dafür bezahlt werden, Menschen ein professionelles Persönlichkeitsprofil im Internet zu erstellen“, sagt Erdgeist, der seinen Spitznamen übrigens aus Goethes „Faust“ hat.

ELISABETH GAMPERL

Die Szene ist kein Zoo

TOURISMUS Berlin ist hip und zieht viele Besucher an. Wird so die Kiezkultur zerstört?

VON HANNAH SPRUTE, MAX BIEDERBECK UND PAOLO-FRANCESCO CERCOLA

Es ist ein sonniger Samstagmittag am Kottbusser Tor mitten in Kreuzberg. Der Platz ist bekannt für Drogenhandel und Kriminalität. Vor einem Dönerimbiss hat sich eine kleine Touristengruppe um Tourguide Alex versammelt. Die jungen Leute aus England, den USA und Spanien wollen das andere Berlin kennen lernen, jenseits von Reichstag und Checkpoint Charlie. „Früher wollte niemand hierher, aber das Viertel hat enorm viel zu bieten“, schwört Alex seine Gruppe auf Englisch ein. Er verspricht drei Stunden Graffiti-Szene, „Left-Wing-Culture“ und den Blick über den Tellerrand des gewöhnlichen Sightseeings.

Betreiber von Clubs und Kneipen in Szenebezirken wie Prenzlauer Berg oder Neukölln freuen sich über den zusätzlichen Profit. Viele Anwohner sehen die Vermarktung ihres Wohnorts aber durchaus kritisch. Sie haben Angst, „dass aus ihrem ursprünglichen Viertel lediglich ein oberflächliches Abziehbild wird“, sagt die Stadtplanerin Vrena Pfeiffer.

Die Grünen in Friedrichshain-Kreuzberg organisierten deshalb eine Veranstaltung mit dem Titel „Hilfe, die Touris kommen!“ Die Befürchtung: Das gezielte Herankarren von großen Touristengruppen verdrängt und zerstört die Kiezkultur. Darüber hinaus steigen die Miet- und Gastronomiepreise durch die zunehmende Anzahl von Ferienwohnungen.

Diese Entwicklung macht auch vor Kunstzentren wie dem Tacheles in der Oranienburger Straße nicht halt. Der Dinosaurier der Underground-Kunstszene wurde in den letzten Jahren immer mehr zum Publikumsmagneten. Kann etwas, das in fast jedem Reiseführer steht, noch authentisch sein? Autor und Illustrator Roman Kroke hat seit über zwei Jahren ein Atelier im Tacheles und verteidigt die zunehmende Öffnung für den Szenetourismus. „Es wird erst dann schwierig, wenn nicht mehr die Kunst, sondern der Gewinn im Vordergrund steht“, sagt er. Der Austausch mit den Touristen schaffe neue Möglichkeiten. Kroke selbst konnte dank eines interessierten Besuchers zum Beispiel an einem internationalen Filmprojekt mitarbeiten.

Tourguide Alex ist jedenfalls sicher: „Die Beziehung zwischen Touristen und Berlinern kann für beide Seiten ein Gewinn sein.“ Das Problem besteht darin, dass sich große Reiseunternehmen nicht an die Spielregeln halten. Für Alex ist etwa wichtig, „sich nicht wie in einem Zoo aufzuführen“. Besucher müssten begreifen, dass der Kiez Alltag ist und kein Showroom. Die wiederum haben die Möglichkeit, eine Szene nicht nur oberflächlich, sondern wahrheitsgetreu kennen zu lernen. „Wir haben gestern eine normale Stadttour gemacht, die total langweilig war“, erzählt eine junge Frau aus San Francisco. Der alternative Stadtdringang führe sie dagegen viel näher ans Geschehen heran. Sie glaubt, am Kottbusser Tor echte urbane Kultur erlebt zu haben.



Willkommen im Underground – auch das Berliner Tacheles wirbt um Touristen aus aller Welt Foto: Paolo-Francesco Cercola

„Subkulturen zu etablieren ist wichtig“

VIRTUELLER UNTERGRUND Szene-Hacker gehören nicht nur in den Untergrund, erklärt Daniel Domscheit-Berg

taz: Gehört die Hacker-Szene zum Underground?

Daniel Domscheit-Berg: Es gibt bestimmt Teile dieser Kultur, die man dem Underground zuordnen kann. Aber ich glaube, vor allem die Hacker-Community ist extrem breit aufgestellt, also vor allem auch sehr heterogen, was die Leute betrifft. Ich würde sagen, dass das sowohl im Untergrund als auch oben drüber abläuft. Gerade das ist eine der Stärken dieser ganzen Angelegenheit: dass sie eben in allen Gesellschaftsbereichen zu finden ist. **Welcher Teil davon gehört definitiv dazu?**

Vieles von dem, was mit Security, Analyse und Research zu tun hat, läuft im Untergrund ab, und es gibt bestimmt auch eine politische Kultur, die dazugehört. Aber die Abgrenzung ist echt schwierig. Ich würde zum Beispiel „Anonymous“ niemals der Hackerkultur zurechnen. Das ist eher so ein Internetphänomen. **Wie steht es mit Ihnen selbst?**

Also wir waren bestimmt, auch mit WikiLeaks, zu Beginn ein Teil des Untergrunds. Das ist wahrscheinlich immer so. Jede Subkultur ist für eine gewisse Zeit im Untergrund. Doch sobald sich das Ganze zu einer handfesten Idee etabliert, zu einer Strömung oder Bewegung wird und weiter wächst, wird es Teil des Establishments. Das bleibt nicht aus.

Wie positiv ist eine solche Entwicklung?

Es ist immer gut, wenn Sachen nicht im Untergrund passieren, sondern sich etablieren und in die Öffentlichkeit gelangen. Das gilt auch für Hacking, weil es Themen umfasst, die auch für den Staat von Interesse sind: das Verständnis von Technologie, das Bewusstsein über Sicherheitsprobleme oder die Möglichkeit einer unabhängigen Kontrolle, wie zum Beispiel durch den Chaos Computer Club (CCC). Die Etablierung ist wichtig, damit die Mechanismen der Gesellschaft zur Verfügung stehen und

nicht nur einem kleinen Untergrund, der in seinem eigenen System gefangen ist.

Den CCC kennen Sie selbst sehr gut – vor allem die rote Couch im Keller der Clubräume Berlin.

Der CCC ist eigentlich eine Familie, wenn man so will. Das ist eher eine Lebenseinstellung als eine Institution. Aber nur, weil sich die rote Couch im Untergrund, also im Untergeschoss befindet, ist das trotzdem keine Underground-Angelegenheit mehr. Das hat sich in den letzten Jahren so gewandelt, heute ist er Teil einer etablierten Kultur geworden.

Was zieht die Szene in solche Clubräume?

Ich glaube, wenn man virtuell mit Leuten zu tun hat, dann läuft das früher oder später drauf hinaus, dass man auch physisch mit denen zu tun haben will – zumindest, wenn man sie leiden kann. Rein virtuell ist das doch nicht die volle Befriedigung, zwischenmenschlich betrachtet. Die Räume stehen allen möglichen Leu-

ten offen, wodurch auch ein Gemengelage aus den verschiedensten Leuten entsteht, die vielleicht sehr unterschiedlicher Natur sind, die aber zumindest aufgrund dieser physischen Präsenz die Möglichkeit haben, sich so auszutauschen und auch Sachen face to face zu klären.

Sind Sie noch ab und zu in den Räumen des CCC in Berlin anzutreffen?

Ja, die letzten Wochen war ich zwar viel unterwegs, aber eigentlich bin ich da schon immer noch zugange.

INTERVIEW: MANDY SCHÜNEMANN

Daniel Domscheit-Berg

■ 32, ist Diplom-Informatiker und Mitbegründer von OpenLeaks. Zuvor arbeitete er unter dem Pseudonym „Daniel Schmitt“ als Sprecher von WikiLeaks.

Foto: Archiv

